

GESCHICHTE  
DER DEUTSCHEN  
LITERATUR

VOM AUSGANG DES 17. JAHRHUNDERTS  
BIS 1789

Von einem Autorenkollektiv  
Leitung

Erster Teil (1700–1770)

WERNER RIECK

in Zusammenarbeit mit

PAUL GÜNTER KROHN

Zweiter Teil (1770–1789)

HANS-HEINRICH REUTER †

in Zusammenarbeit mit

REGINE OTTO



VOLK UND WISSEN VOLKSEIGENER VERLAG BERLIN

1979

GESCHICHTE  
DER DEUTSCHEN  
LITERATUR

VON DEN ANFÄNGEN BIS ZUR GEGENWART

Sechster Band

Herausgegeben von

HANS-GÜNTHER THALHEIM (Vorsitzender) · GÜNTER ALBRECHT  
KURT BÖTTCHER · HANS JÜRGEN GEERDTS · HORST HAASE  
HANS KAUFMANN · PAUL GÜNTER KROHN · DIETER SCHILLER

Sekretär: GEORG WENZEL



VOLK UND WISSEN VOLKSEIGENER VERLAG BERLIN

deten die Grundlagen seines Wirkens. Trotz seiner konservativen Weltauffassung näherte sich Claudius jedoch mit seinen lyrischen und prosaischen Arbeiten zeitweilig den Absichten der jungen Generation – und zwar durch die echte Volkstümlichkeit seiner Aussagen und vor allem seiner Sprache. Ihr verdanken Gedichte wie das „*Abendlied*“ („Der Mond ist aufgegangen [...]“), „*Ein Lied, hinterm Ofen zu singen*“ („Der Winter ist ein rechter Mann [...]““) und „*Täglich zu singen*“ („Ich danke Gott [...]““) ihr fortdauerndes Leben. Auch Claudius' „*Kriegslied*“, ein bewegendes Zeugnis der Parteinahme des Dichters für das leidende Volk, ist in diesem Zusammenhang zu nennen. In der kleinen Prosaarbeit „*Schreiben eines parforce gejagten Hirschen an den Fürsten, der ihn parforce gejagt hat*“<sup>[21]</sup> lehnte er mit bewegten, empörten Worten die barbarischen Methoden des Feudalismus ab, ebenso wie er sich in anderen Schriften auch gegen Hausmachtkriege und Völkermorden wandte. Eine Kritik am System des Feudalismus war damit freilich nicht beabsichtigt.

Mit einer Reihe origineller, eigenwilliger Rezensionen förderte Claudius die Mitglieder des „Göttinger Hains“ und andere junge Schriftsteller. In einigen publizistischen Arbeiten trat er als Mitstreiter Lessings im Kampf gegen den orthodoxen Hamburger Hauptpastor Goetze auf; er versuchte außerdem, auch wissenschaftliche Probleme in faßlicher Form vorzustellen und Fragen des Glaubens, der Moral u. ä. in der Sprache des Landvolks zu behandeln. Später glitt er dabei in eine gesuchte „einfältige“ Vortragsart ab. Zugleich traten seine konservativen Auffassungen immer stärker hervor, und in den achtziger Jahren wandte sich Claudius einer aufklärungsfeindlichen religiösen Mystik zu. Dadurch wurde eine weitere Zusammenarbeit mit der literarischen Avantgarde unmöglich.

### *Bürger*

GOTTFRIED AUGUST BÜRGER wurde am 31.12.1747 in Molmerswende (b. Halberstadt) als Sohn des Dorfgestlichen in ärmlichsten Verhältnissen geboren.

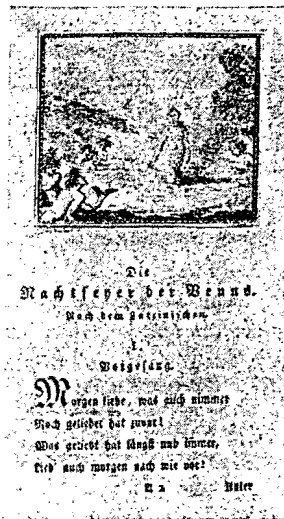
Bibel und Gesangbuch waren seine Fibel; erst als Zehnjähriger begann er die Schule zu besuchen, ab 1760 war er Zögling des Pädagogiums in Halle. Trotz des sonst pietistisch strengen Geistes der Schule konnte er sich mit antiker Literatur, Naturwissenschaften und der zeitgenössischen deutschen Dichtung beschäftigen. Ab 1764 studierte Bürger in Halle Theologie, widmete sich jedoch vor allem den philologischen Fächern und wechselte dann zur Jurisprudenz über. Er gehörte zu den Übermütigsten während des Studentenlebens, das gerade in Halle um diese Zeit bis zur Roheit ausartete. Im Jahre 1768 setzte Bürger seine Studien in Göttingen fort und schloß sie trotz des ihm nachgesagten „liederlichen Lebenswandels“ mit sehr guten Zeugnissen 1772 ab. In diese Zeit fiel auch die Bekanntschaft mit den Göttinger Dichtern. In der nur allzu bald zerschlagenen Hoffnung auf eine befriedigende Tätigkeit, die ihren Mann ernährt, übernahm Bürger 1772 im Gerichtsbezirk Altengleichen bei Göttingen eine Amtmannsstelle, die für sechs Dörfer zuständig war. Der enge Kontakt mit den Bauern und die unaufhörlichen Auseinandersetzungen mit den Freiherren von Uslar, seinen Brotgebern, bestärkten und vertieften Bürgers soziale und politische Überzeugungen. Sein poetisches Schaffen, das in den Jahren 1772 bis 1776 seinen Höhepunkt erreichte, bezog aus diesen Erfahrungen seine wichtigste Substanz. Nach zwölfjähriger Amtsführung in beständigem, meist vergeblichem Kampf um Gerechtigkeit für die unterdrückte Landbevölkerung suchte Bürger, enttäuscht, arm und unglücklich, ein neues Unterkommen um jeden Preis. Erschütternde Briefe dokumentieren die ausweglose Situation des Dichters. Selbst zum „Fürstendienst“ war er bereit, falls er nur in einen größeren und offeneren Wirkungskreis eintreten könnte, wie ihn etwa Goethe in Weimar gefunden hatte<sup>[22]</sup>

Schließlich erhielt Bürger 1784 mit Unterstützung fortschrittlicher Professoren wie Georg Christoph Lichtenberg<sup>(23)</sup> und Christian Gottlob Heyne die Genehmigung, als Privatdozent, ab 1789 als unbesoldeter außerordentlicher Professor in Göttingen Vorlesungen über Philosophie, deutsche Sprache und Literatur zu halten. Der „schlechte Ruf“, den ihm seine unglücklich verworrenen Familienverhältnisse, seine angriffslustigen Gedichte und seine antifeudalen juristischen Gutachten eingebracht hatten, machte ihm auch in Göttingen das Leben von Anfang an sehr schwer. Hinzu kam die wirtschaftliche Not: Weder die spärlichen Kolleggelder noch die mühselige Edition des Göttinger „Musenalmanachs“ (von Bürger 1779–1794 besorgt), weder seine publizistischen und übersetzerischen Brotarbeiten noch seine Gedichte konnten ihm, der zu den bedeutendsten Schriftstellern seiner Generation gehörte, zu einer auch nur notdürftig gesicherten Existenz verhelfen. Nach jahrelanger Krankheit starb Bürger 1794, nachdem die französischen Ereignisse den Dichter noch einmal auf den Plan gerufen hatten.

Bürgers frühes lyrisches Schaffen war denselben Traditionen verbunden, die auch das Werk der „Hain“-Dichter in unterschiedlicher Weise prägten: Anakreontik, Studentenlied und Minnesang; sein Streben nach einer volksverbundenen Poesie fand in der patriotisch-nationalen Dichtung Klopstocks, im Realismus Shakespeares und Homers, der Sprachgewalt der biblischen und protestantischen Texte die großen Vorbilder. Doch Bürgers Verarbeitung der verschiedenen Vorbilder übertraf die Bemühungen der „Hain“-Mitglieder an Kraft und Originalität bei weitem. In einigen prinzipiellen Fragen bezog Bürger zudem Standpunkte, die engere Beziehungen zum „Hain“ ausschlossen: Er teilte weder den Haß auf alles Französische und die sich damit rechtfertigende Feindschaft gegen Wieland noch die enge christlich-religiöse Bindung und den entsprechenden Tugendkult. Er hatte die Miserabilität der deutschen Wirklichkeit so sehr zu spüren bekommen – unter den Hain-Bündlern hatte allein Voß Ähnliches hinter sich –, daß er vor jeglicher Idyllisierung der Auseinandersetzungen zwischen dem Feudaladel und den Bauern bewahrt blieb. Schwärmerei und Philistertum entsprachen seiner sinnlich-robusten, lebenshungrigen Natur, die ihn Lust und Leid mit außerordentlicher Intensität empfinden ließ, zudem ohnehin nicht. So gewann Bürgers Lyrik nach spielerischen Versuchen aus der Studentenzeit (bereits die ersten Trinklieder kündigten die erwachende Begabung an) bald eine realistische Kraft und Selbständigkeit, wie sie in dieser Zeit außer ihm nur Goethe erreichte. In der ersten Hälfte der siebziger Jahre schuf Bürger in rascher Folge seine bedeutendsten Gedichte. Volkstümlich wurde er durch seine Balladen.

„[...] welche Wonne! als ich fand, daß ein Mann wie Herder eben das von der Lyrik des Volks und mithin der Natur deutlicher und bestimmter lehrte, was ich dunkel davon schon längst gedacht und empfunden hatte. Ich denke, „Lenore“ soll Herders Lehre einigermaßen entsprechen“, so schrieb Bürger am 18. Juni 1773 an Boie.<sup>[21]</sup> Herders Aufmerksamkeit hatte in erster Linie dem „lyrisch-handelnden“ Charakter der Ballade, in der er die Volksdichtung repräsentiert sah, gegolten. Sein „Ossian“-Aufsatz bestätigte Bürgers aus den englischen Volksliedersammlungen gewonnene Einsichten und seine Überzeugung, daß er selbst zur Erneuerung dieser „Dichtart“ in Deutschland beitragen könne.

Mit „Lenore“ bewies er es. Das Gedicht erschien im Göttinger „Musenalmanach“ auf das Jahr 1774 (dem programmatischen Jahrgang) und machte Bürger mit einem Schlag in Deutschland berühmt. Er hatte den Stoff einer alten Volksballade mit kühnem Griff in die Gegenwart versetzt. Die Heldin der Ballade ist ein Mädchen aus dem Volk: Ihr gilt die ganze Anteilnahme des Dichters. Das Geschehen spielt am Ende des Siebenjährigen Krieges; mit



Erstausgabe · Druckseite · „Lenore“

größter Eindringlichkeit bringt das Gedicht das Leid zur Sprache, das der Krieg dem Volk zufügte. Die trostlose Trauer Lenores über das Schicksal ihres Bräutigams mündet in verzweifelte Auflehnung gegen die herrschende „Ordnung“, als deren Schöpfer und Erhalter ein unbarmherziger Gott angeklagt wird.

In diesem spontanen Aufbegehren und in dieser Anklage konnten das Bürgertum wie auch die unteren Schichten ihre Bedrängnis und ihre Freiheitssehnsucht so überzeugend poetisch ausgesprochen finden wie in wenigen anderen Dichtungen der Zeit. Bürger verband Elemente des balladesken Stils (besonders die Dialogisierung) mit der drastischen Rhetorik des Bänkelsangs, ohne dessen ironisch-distanzierende Haltung zu übernehmen. Die reichen sprachlichen Mittel ermöglichten eine nuancierte und dramatisch bewegte Vers- und Strophenführung. Vor allem mit Hilfe der Lautmalerei schuf Bürger belebte Naturbilder, die die deutsche Lyrik lange Zeit beeinflussen.

[...]  
 Und hurre hurre, hop hop hop!  
 Ging's fort in sausendem Galopp,  
 Daß Roß und Reiter schnoben,  
 Und Kies und Funken stoben.  
 [...]

Und das Gesindel husch husch husch!  
 Kam hinten nachgeprasselt,  
 Wie Wirbelwind am Haselbusch  
 Durch dürre Blätter rasselt.  
 [...]

„Lenore“ wurde schnell und weit berühmt. Ihre Wirkung reichte bis nach England, Frankreich und Griechenland, besonders aber wurde sie in den slawischen Literaturen wirksam – entsprechend der Wirkung der Herderschen Auffassungen von Volk und Volksdichtung in diesen Ländern.

Die jungen Dichter erkannten im Verfasser sofort den kongenialen Mitstreiter. Goethe knüpfte die briefliche Verbindung mit dem Bekenntnis an: „Ich tue mir was drauf zugute, daß ich's bin, der die papierne Scheidewand zwischen uns einschlägt. Unsr Stimmen sind sich oft begegnet und unsre Herzen auch ... – Wenn Sie was arbeiten, schicken Sie mir's. Ich will's auch tun. Das gibt Mut.“<sup>(1251)</sup> Die erste persönliche Begegnung beider Dichter allerdings (erst 1789 in Weimar), in der beklemmenden, nicht zuletzt Goethes eigenes Leben und Schaffen zeitweise beeinträchtigenden Atmosphäre der Geheimrats-Existenz, glich eher einer Protokollvisite. Die Veränderungen der literarischen Entwicklung, die sich auch in einem Detail wie diesem Besuch offenbarten, betrafen gerade das Zusammengehörigkeitsgefühl, den kollektiven Impuls und Elan der ersten Phase, die dem Druck der Verhältnisse nicht auf die Dauer standhalten konnten. An Goethes hoher Anerkennung für Bürgers Werk änderte diese Entwicklung zwar nichts. Bürger aber fand auch in Weimar keinerlei Hilfe für seine verzweifelte Lage. „Ich bin wie in ein dumpfes Grab verschlossen, ich kann nicht atmen, ich erstickte. Großer Gott! Du gibst mir das Vermögen zu leben, und nicht den Ort, nicht die Gelegenheit [...]“<sup>(1261)</sup>

Die Verbindung von Sagenstoff und aktueller Gesellschaftskritik kennzeichnet auch Bürgers Balladen „*Der Raubgraf*“ (1773) und „*Der wilde Jäger*“ (1773/1781). Eine der „Lenore“ vergleichbare dramatische Dichte und sprachliche Eindringlichkeit erreichte Bürger noch einmal in „*Des Pfarrers Tochter von Taubenhain*“ (1781), indem er das aktuelle Thema des Kindesmordes, das er ursprünglich für eine Tragödie bestimmt hatte, mit äußerster Schärfe als ein Ergebnis des bürgerlich-feudalen Klassenkonfliktes gestaltete; auch die heuchlerische Frömmigkeit und Sittenstrenge bestimmter bürgerlicher Schichten wurde dabei nicht geschont. Unter Bürgers komisch-satirischen Balladen nimmt „*Der Kaiser und der Abt*“ (1781), Zeugnis einer sozialkritisch betonten Verarbeitung einer alten englischen Vorlage, die erste Stelle ein.<sup>(1271)</sup> Daneben entstanden Balladen mit moralisch-didaktischer Tendenz wie „*Das Lied vom braven Manne*“ (1777), in dem die Selbstlosigkeit des einfachen Menschen nicht ohne Vereinfachungen gerühmt wird.

Neben die umfangreichen Balladen stellte Bürger eine Reihe kurzer, vielfach epigrammatisch zugespitzter Gedichte, in denen er sich gegen typische Erscheinungen des zeitgenössischen Lebens wandte. Immer geht es ihm um die Wahrung der Menschenwürde: wenn der Dichter „*Mittel gegen den Hochmut der Großen*“ (1787) nennt ebenso wie beim Spott auf Gelehrtdünkel, Sittenrichterei und falsches Geniewesen oder bei der Warnung vor kriegerischem „*Heldenmut*“ („*Der kluge Held*“, 1782).

Aus der Zeit seiner besten Balladen stammt das deutlichste und angriffslustigste Gedicht dieser Gruppe: „*Der Bauer an seinen durchlauchtigen Tyrannen*“ (1773). Mit dem kompromiß- und illusionslosen, rebellischen Gehalt dieser Strophen – vorgetragen in knappen Frage- und Anklagesätzen, auf jeden ablenkenden oder versöhnenden Schmuck verzichtend – übertraf Bürger alle bäuerlichen Rollengedichte der Zeit, von den mehr idyllisierenden „Hain“-Arbeiten bis hin zu Goethes fürstenerzieherischem „*Sebastian Simpel*“. Bürgers Gedicht endet mit der unwiderruflichen Absage an die feudalabsolutistische „*Obrigkeit*“ und ihr angemessenes Gottesgnadentum.

Wer bist du, Fürst, daß ohne Scheu  
Zerrollen mich dein Wagenrad,  
Zerschlagen darf dein Roß?

Wer bist du, Fürst, daß in mein Fleisch  
Dein Freund, dein Jagdhund, ungebläut  
Darf Klau und Rachen haun?

Wer bist du, daß, durch Saat und Forst,  
Das Hurra deiner Jagd mich treibt,  
Entatmet, wie das Wild? –

Die Saat, so deine Jagd zertritt,  
Was Roß, und Hund, und du verschlingst,  
Das Brot, du Fürst, ist mein.

Du Fürst hast nicht, bei Egg und Pflug,  
Hast nicht den Erntetag durchschwitzt.  
Mein, mein ist Fleiß und Brot! –

Ha! du wärest Obrigkeit von Gott?  
Gott spendet Segen aus; du raubst!  
Du nicht von Gott, Tyrann!

Zahlreiche Gedichte Bürgers enthalten autobiographische Elemente. Am stärksten ist dieser Anteil dort, wo der Dichter die Liebe, sei es als Phänomen des menschlichen Lebens überhaupt, sei es als individuelles Erleben behandelt. „In der Liebesbeziehung spiegelt sich für ihn die Beziehung des Ich zur Welt, sie ist ihm der früheste Zugang zu einer sich von religiösen Vorstellungen lösenden Welterkenntnis, höchster Ausdruck der Lebenserfahrung und des Lebensanspruchs. In der Forderung nach Liebeserfüllung äußert sich sein Protest gegen die Fesseln seiner feudalen und kleinbürgerlich-beschränkten Umwelt – noch spontan in den frühen Liedern, in hoher poetischer Verallgemeinerung in der ‚Lenore‘ [...], von bitterster persönlicher Erfahrung gespeist dann in den Gedichten an sein geliebtes Mädchen [...].“<sup>(281)</sup>

Die freie Nachdichtung des spätrömischen *Pervigilium Veneris* („*Die Nachtfeier der Venus*“, 1767; öfter überarbeitet) stand am Anfang seiner Liebesgedichte. In dem programmatischen Gedicht „*Die Elemente*“ (1776) suchte Bürger (ähnlich wie schon im „*Danklied*“ von 1772) einen göttlichen Welteros poetisch zu definieren; unorthodoxe christliche Religiosität, von der sich Bürger niemals ganz löste, materialistische Gedankengänge in Anlehnung an antike Quellen und pantheistische Vorstellungen gingen dabei eine widerspruchsvolle, für Bürgers weltanschauliches Ringen typische Verbindung ein.

Wo er auf philosophische Ausweitung verzichtete, erreichte Bürger in seinen Liebesgedichten volksliedhafte Schlichtheit, Innigkeit und Lebenswahrheit („*Schön Suschen*“, 1776). Um 1780 traten immer stärker die Konflikte seines Lebens zwischen zwei Frauen in den Vordergrund seiner Lyrik; auch dies gehörte zu den Folgen des objektiven Eingeschlossenseins in einen engen, nicht zu sprengenden Lebenskreis. Die Wirkung jener späteren Gedichte („*An die Menschengesichter*“, 1778; „*Überall Molly und Liebe*“, 1789; „*Für sie, mein eins und alles*“, 1789; *Sonette*) beruht vor allem auf der erschütternden Aufrichtigkeit des Dichters.



Münchhausens Ritt  
auf der Kanonenkugel

Die Bedingungen, unter denen Bürger leben mußte, waren nicht dazu angetan, ihm genügend Kraft und Disziplin zu geben, daß er die historische Problematik, mit der die deutschen Schriftsteller zwischen dem Ende der siebziger Jahre und dem epochalen Ereignis von 1789 zu ringen hatten, in weitgespannten Dichtungen auf seine Art hätte bewältigen können. Er wandte sich zunächst kleineren Übersetzungen und Prosaarbeiten zu. Die schönste Frucht dieser Jahre ist „*Münchhausen*“ (1786). Gemeinsam mit Lichtenberg, der ihm in Göttingen zeitweise am nächsten stand, fügte Bürger in die Lügengeschichten des anonym erschienenen englischen Buches zahlreiche aktuelle Anspielungen ein und erfand neue Abenteuer hinzu (darunter den Ritt auf der Kanonenkugel und die Rettung aus dem Sumpf am eigenen Zopf). Vor allem verstärkte er die satirische Tendenz des Stoffes, indem er sie gegen den zeitgenössischen Adel richtete. Erst durch Bürgers Übertragung erhielt der „*Münchhausen*“ zudem die wirkungsvolle sprachliche Durchformung, die ihn zu einem bedeutenden Volks-



buch machte. Das Buch erlebte schon 1788 seine zweite, erweiterte Auflage. – Bürger hatte den „Münchhausen“, der sein größter finanzieller Erfolg hätte werden können, seinem Verleger geschenkt.

Die Münchhauseniaden hatten die weltliterarischen Traditionen in sich aufgenommen, die von den Satiren des Lukian bis zu den „Volksbüchern“, namentlich den Schwanksammlungen des 15. und 16. Jahrhunderts reichten und schließlich in den Jagd-, Reise- und Kriegsabenteuern der historischen Gestalt des „Lügenbarons“ zusammengefaßt wurden. Sowohl der vielteilige und variable Inhalt als auch die anekdotische, ad infinitum fortsetzbare Erzählweise machten den Stoff auch weiterhin produktiv. Unter den zahllosen Fortsetzungen, Nachahmungen und teils sehr freien, ihrerseits Neues hinzufügenden Übersetzungen sind diejenigen hervorzuheben, die seine kritischen Möglichkeiten am besten nutzten. So konnte z. B. schon L. VON ALVENSLEBEN in seinem „Lügenkaiser“ (1833) Bürgers Adels satire unter den Bedingungen der Restaurationsperiode erneuern und verschärfen. Den Höhepunkt dieser Tradition erreichte im 19. Jahrhundert KARL LEBERECHE IMMERMANN. In seinem „Münchhausen“ (1838–39) wurde der Titelheld selbst zum Repräsentanten einer überlebten und verlogenen Adelswelt. Immermann verarbeitete den Stoff zu einer umfassenden Zeit- und Literatursatire und versuchte in der dem Roman eingefügten „Oberhof“-Erzählung zugleich eine positive Gegenwart zu zeigen. Keine der späteren Münchhauseniaden (sie reichen bis zur Ausstattungs-Revue) kann sich diesem Werk an die Seite stellen. Vor allem die Bürgersche Version regte auch zahlreiche Illustratoren an; die Reihe reicht von Cruickshank bis zu Hegenbarth.

„Münchhausen“ war ein Glücksfall in Bürgers Schaffen der achtziger Jahre; die schöpferische Freude konnte sich an dem vorgeprägten Stoff und Gehalt immer neu entzünden. Im übrigen schrieb Bürger in jenen Jahren nur wenig. Erst die Französische Revolution gab seinem sozialen Engagement, seinem starken Adelshaß und seinem Glauben an die Wirkungsmöglichkeiten der Poesie neuen Aufschwung.<sup>(129)</sup> Der rebellische Optimismus der frühen siebziger Jahre, inzwischen durch Resignation ermattet, schöpfte neue Hoffnungen. „Denn wahrlich ich bin ein toter stehender Sumpf [...]“, hatte Bürger noch 1788 geklagt.<sup>(30)</sup> Aendert-halb Jahre später sprach er über die Bedeutung des Jahres 1789 für Deutschlands Zukunft in seiner „Ermunterung zur Freiheit“, einer Rede für die Göttinger Freimaurerloge. Bis in die Gedankenführung und Wortwahl hinein stimmte sie mit dem geschichtsphilosophischen Optimismus überein, den Schiller in seiner Geschichte der niederländischen Revolution bekundet hatte.

Bürgers Übersetzung der Autobiographie Benjamin Franklins (1792) und seine Fragment gebliebene Geschichte der englischen Revolution gehören ebenfalls zu den Versuchen, große revolutionäre Beispiele in Erinnerung zu rufen – im letzteren Falle sogar die Hinrichtung eines Königs als konsequente revolutionäre Entscheidung zu rechtfertigen. Immerhin hatte die Hinrichtung Ludwigs XVI. viele deutsche Anhänger der Französischen Revolution irremacht.

Auch als Lyriker engagierte sich Bürger jetzt wieder. Die poetischen Zeugnisse seiner Revolutionsbegeisterung, vor allem seiner entschiedenen Bejahung auch derjenigen revolutionären Maßnahmen, die die meisten deutschen Zeitgenossen in die Enge ihrer Kompromiß- und Reformbestrebungen zurücktrieben, besitzen wir in einer Reihe von Dichtungen, die Bürger im „Musenalmanach auf das Jahr 1793“ veröffentlichte („Unmut“, „Die Tode“, „Das Magnetengebirge“). Die Zensur verbot Bürger daraufhin jede weitere Veröffentlichung zu diesem Thema. Bürger quittierte das Verbot im „Musenalmanach“ für 1794 mit den ironischen Versen „Entsagung der Politik“. Die schärfsten Gedichte hatte er bereits selbst zurück-

gehalten. Erst Jahrzehnte später wurde sein eindeutigstes Bekenntnis zur revolutionären Gewalt gedruckt („*Uns, die wir nicht wie ihr vom Recht zu herrschen denken* [...]“). Das Gedicht, in dem Bürger – noch einmal mit der erschütternden und eindringlichen Kraft des Volksdichters – den reaktionären Charakter der Interventionskriege entlarvte, blieb Fragment („*Für wen, du gutes deutsches Volk* [...]“).

Anders als der „Göttinger Hain“ bemühte sich Bürger auch um theoretische Klärung seiner poetischen Prinzipien. 1774 veröffentlichte er seine „*Gedanken über die Beschaffenheit einer deutschen Übersetzung des Homer, nebst einigen Probefragmenten*“. Der Versuch, dem noch ausstehenden „großen Nationalgedicht“ – das auch Bürger zur literarischen Hauptaufgabe erklärte – durch einen „deutschen Homer“ vorzuarbeiten, verband sich auch hier mit der Bemühung um ein angemessenes Antikeverständnis. Doch seine Idee, die homerische Epik als eine Folge balladesker Rhapsodien zu übertragen, scheiterte<sup>(31)</sup>; erst Voß erreichte das große Ziel.

Im „*Herzensausguß über Volkspoesie*“ (1776), in den *Vorreden* zu den Ausgaben seiner Gedichte (1778 und 1789) sowie in dem Aufsatz „*Von der Popularität der Poesie*“ (1784) erläuterte Bürger seine Auffassung von der Volksverbundenheit als dem wichtigsten Kriterium für das geforderte und erhoffte „Nationalgedicht“.

„Man lerne das Volk im ganzen kennen, man erkundige seine Phantasie und Fühlbarkeit, um jene mit gehörigen Bildern zu füllen und für diese das rechte Kaliber zu treffen. Alsdann den Zauberstab des natürlichen Epos gezückt! Das alles in Gewimmel und Aufruhr gesetzt! Vor den Augen der Phantasie vorbeigefegt! Und die güldenen Pfeile abgeschossen! Traun, dann sollt's anders gehen, als es bisher gegangen ist [...] Mir liegt das Wohl und Wehe der Poesie am Herzen. Ihre Produkte wünscht ich insgesamt volksmäßig zu machen.“ Das „Buch der Natur“ empfahl Bürger den Dichtern als rechte Quelle; in den Volksliedern sah er den „Zauberstab“, mit dessen Hilfe sie erschlossen werden könne.

Wie Herder national- und weltliterarische Aspekte verknüpfend, formulierte Bürger – unter ständiger Beziehung auf die eigene Poesie – verbindliche Forderungen an den Dichter. Die eigenen Gedichte konnten vor ihnen nur teilweise bestehen. Die deutschen Verhältnisse, die ihn auf einen engen Erfahrungsbereich einschränkten und zugleich die Vervollkommnung seiner Bildung verhinderten, waren das stärkste Hemmnis für eine umfassendere Entfaltung der Bürgerschen Begabung. Hinzu kam eine Undiszipliniertheit, die sich in manchen seiner Gedichte als Weitschweifigkeit und sprachliche Kraftmeierei äußerte. Bürger war sich dieser Mängel weitgehend bewußt und arbeitete an ihrer Korrektur. Um so härter traf ihn die erbarmungslose Rezension seiner Gedichte, die SCHILLER 1791 anlässlich der zweiten Sammlung veröffentlichte.

Schiller maß Bürgers Lyrik, deren größter und bester Teil in den siebziger Jahren entstanden war, an der veränderten historischen Aufgabenstellung, der sich die deutschen Schriftsteller in den neunziger Jahren gegenübersehen.

Zugleich mit den eigenen Jugendgedichten abrechnend, die stark von Bürger beeinflusst waren, untersuchte Schiller das Verhältnis von Popularität und Schönheit mit dem Ergebnis: Nur dann, wenn es dem Dichter gelingt, „ohne der Kunst etwas von ihrer Würde zu vergeben, sich an den Kinderverstand des Volks anzuschmiegen“, und der „Popularität“ nichts von der „höheren Schönheit“ aufzuopfern, kann ein im ganzen Volk wirksames „Nationalgedicht“ entstehen.<sup>(32)</sup> Diese auf gewandelter historischer Grundlage erarbeitete Definition der Volkstümlichkeit nahm keinerlei



Gottfried August Bürger

Rücksicht auf die objektiven und subjektiven Bedingungen, unter denen Bürgers Gedichte entstanden waren. In erster Linie auf die programmatische Verkündung eines Prinzips der klassischen deutschen Ästhetik bedacht, verknüpfte Schiller seine berechnete ästhetische Kritik mit Urteilen über die „Individualität“ Bürgers, die dem Dichter nicht gerecht wurden – weder seinem persönlichen Schicksal und der demokratisch-plebejischen Tendenz seines Schaffens noch seinem Streben nach unmittelbaren Wirkungen.

Bürgers leidenschaftliche Selbstverteidigung, mit einer „*Vorläufigen Antikritik und Anzeige*“ (1791) begonnen und in zahlreichen Epigrammen fortgesetzt, zeigt seine tiefe Betroffenheit. Eine Einigung war hier nicht mehr zu erzielen. Bürger trennte in seinen letzten Lebensjahren seine Urteile über den Theoretiker Schiller meist strikt von denen über den Dichter, den er nach wie vor bewunderte.

Schillers Verdikt beeinflusste das Urteil der Nachwelt über Bürgers Werk nachhaltig. Dabei wurde oft übersehen, daß die Rezension einerseits, Bürgers Gedichte andererseits verschiedenen Stadien der literarischen Entwicklung verpflichtet waren. Es war HERDER, der Bürgers Leben und

Dichten als erster gerecht zu werden suchte: „Er lernte vieles, nur nicht sich selbst bezwingen [...] er ward also nie sein selbst mächtig [...]. Einem Petrarca, der in seinen jüngeren Jahren manches mit unserem Dichter gemein hatte, kam seine Nation, seine Zeit zu Hilfe; sie hoben ihn und halfen ihm auf. Dem armen Bürger half nichts auf, und zuletzt war ihm nicht aufzuhelfen. Er ging zugrunde.“<sup>[33]</sup> – Aus anderer Richtung kommend, geriet eine „Rettung“ Bürgers zur Vergrößerung des Schillerschen Urteils, unter deren Blickwinkel Bürgers sozial eindeutig engagiertes Streben nach Popularität schließlich nur noch als Vulgarität erscheinen konnte. Es war der „vornehme, von vornehmen Gönnern beschützte, renovierte, baronisierte, behänderte Ritter August Wilhelm von Schlegel“, der auf dieser Einschätzung beharrte<sup>[34]</sup> – und es war wiederum HEINE, der die Partei des demokratisch-plebejisch orientierten Dichters ergriff: „Die altenglischen Gedichte [die Schlegel gegen Bürgers Balladen ausgespielt hatte – die Verf.] [...] geben den Geist ihrer Zeit, und Bürgers Gedichte geben den Geist der unsrigen. Diesen Geist begriff Herr Schlegel nicht; sonst würde er in dem Ungestüm, womit dieser Geist zuweilen aus den Bürgerschen Gedichten hervorbricht, keineswegs den rohen Schrei eines ungebildeten Magisters gehört haben, sondern vielmehr die gewaltigen Schmerzlaute eines Titanen, welchen eine Aristokratie von hannövrishen Junkern und Schulpedanten zu Tode quälten.“ Und seinen französischen Lesern übersetzte Heine den Namen des Dichters mit dem Ehrentitel des revolutionären Bürgers: Citoyen.<sup>[35]</sup>